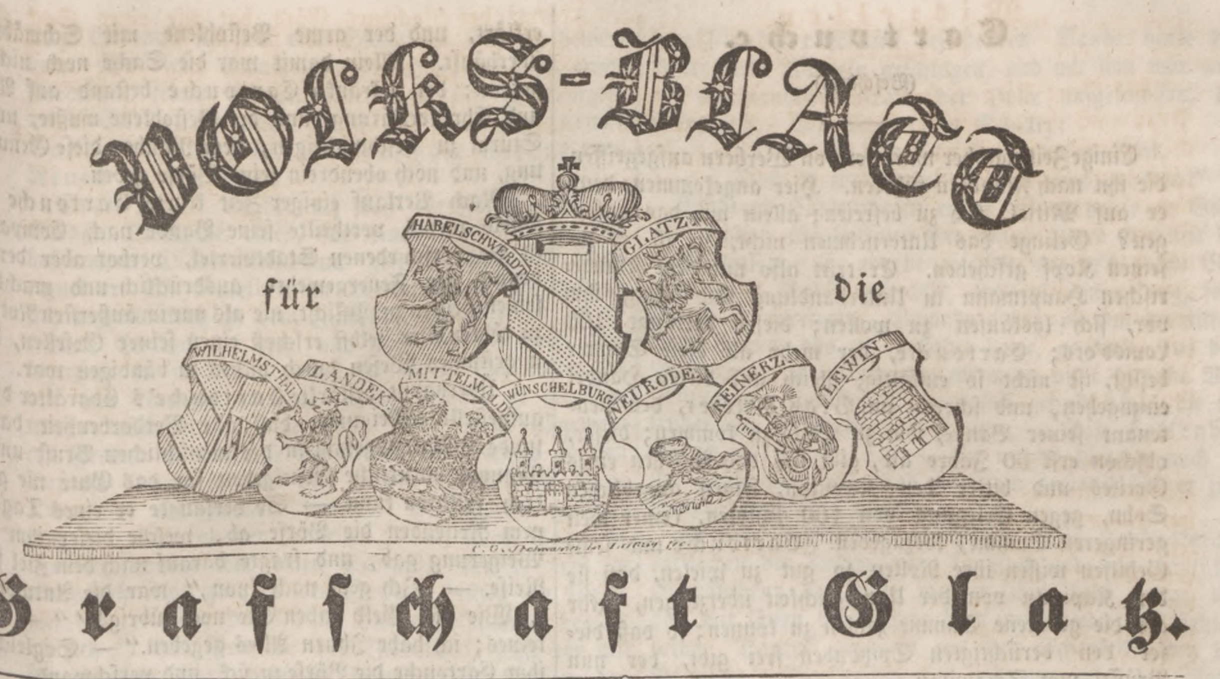
№ 28. Zweiter Jahrgang. 1841.



Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur: Reymann. (Glatz, den 10. Juli.) Druck von F. A. Pompejus.



Am Grabe unserer lieben unvergeßlichen Clementine.

Nach ewigen, ehernen,
Großen Gesetzen,
Müßen wir Alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Du hast ihn vollendet,
Herb und bitter —
Doch muthig erhaben,
Wardst uns ein Vorbild
Für künftiges Leid.

Unter den Engeln,
Finden Dich wieder
Die Du verlaßen,
Jetzt Dich beweinen —
In Schmerz und in Pein.

Ein kleiner Ring,
Begrenzt unser Leben —
Und wir verehren
Gottesgebot . .
Das uns trennend — in Freude vereint!

Von Allen, die die Verklärte kannten.

Cartouche.

(Beschluß.)

Einige Zeit nachher wurde er von Werbern aufgegriffen, die ihn nach Flandern führten. Hier angekommen, denkt er auf Mittel, sich zu befreien; allein wie das anfangen? Gelingt das Unternehmen nicht, so ist es um seinen Kopf geschehen. Er tritt also mit dem Flandenrischen Hauptmann in Unterhandlung und schlägt ihm vor, sich loskaufen zu wollen; dieser verlangt 100 Louisd'ors; Cartouche, der mehr als diese Summe besitzt, ist nicht so einfältig, gleich auf diesen Handel einzugehen, und schreibt an Bras d'Acier, den Lieutenant seiner Bande, ihm zu Hilfe zu kommen; dieser, obschon erst 30 Jahre alt, gibt sich das Ansehen eines Greises und bittet den Kapitain, seinen angeblichen Sohn, gegen Erlegung von 100 Pistolen, (einer weit geringeren Summe) loszugeben. Cartouche und seine Gehilfen wissen ihre Rollen so gut zu spielen, daß sie den Kapitain von der Unmöglichkeit überzeugen, mehr als die gebotene Summe zahlen zu können; so daß dieser den berüchtigten Spitzbuben frei gibt, der nun Brüssel zum Schauplatz seiner Thaten macht. In dieser Stadt ersann er den Diebstahl nach der Kette, worüber folgende Anekdote näheren Aufschluß gibt.

An einem Sonntage war Cartouche in der Kirche zum heiligen Geiste und stand während der Hauptmesse neben einen wohlbeleibten Herrn, der sich einer sehr schönen goldenen Tabaksdose bediente. Im Augenblick der allgemeinen Andacht greift Cartouche mit der Hand in die Tasche seines Nachbars nach der Dose der den Raub gewahr wird; allein der Andächtige begnügt sich, den Daumen des Diebes so fest zu halten, daß dieser alle Hoffnungen verlor, sich zu befreien. Hierauf näherte sich ihm Cartouche etwas mehr, that, als bitte er ihn ganz heimlich um Verzeihung; aber während dieser Bewegung ließ er die gestohlene Dose aus der rechten in die linke Hand schlüpfen, gab seinen Spießgesellen ein Zeichen, und die Dose flog schnell aus einer Hand in die andere, bis in die des letzten, welcher damit verschwand. Nach diesem Manöver nahm Cartouche eine stolze Miene an, und fragte den Bestohlenen, warum er seinen Arm festhalte.

„Elender!" antwortete dieser, „hast du nicht meine Dose gestohlen?"

„„Ich? das ist ja eine abscheuliche Lüge!"" — „Eben bediente ich mich derselben, und du mußt sie noch in der Hand haben."

Der Streit zog Neugierige herbei, Cartouche zeigte ihnen die leeren Hände, beklagte sich über das ihm angethane Unrecht und bestand darauf, daß man ihn außerhalb des Gotteshauses durchsuche und seine Unschuld feierlich anerkenne. Cartouche wurde für unschuldig erklärt, und der arme Bestohlene mit Schmähungen überhäuft. Allein damit war die Sache noch nicht abgethan: der gekränkte Cartouche bestand auf Abbitte und Ehrenerklärung, und der Bestohlene mußte, um den Sturm zu beschwichtigen, dem Räuber diese Genugthuung, und noch obendrein seine Börse geben.

Nach Verlauf einiger Zeit kehrte Cartouche nach Paris zurück, vertheilte seine Bande nach Compagnien in die verschiedenen Stadtviertel, verbot aber den Gebrauch der Feuergewehre ausdrücklich und machte es seinen Leuten zur Pflicht, nie als nur im äußersten Nothfalle zu tödten; er selbst erschoß einen seiner Gesellen, dessen ungestümes Wesen durch nichts zu bändigen war.

Überhaupt bestärkte Cartouche's Charakter die oft aufgestellte Meinung, daß alle Verdorbenheit das gesunde Billigkeitsgefühl in der menschlichen Brust und des Mannes natürliche Geneigtheit für das Gute nie gänzlich ersticken kann. — So verlangte er eines Tages einem Reisenden die Börse ab, welche dieser ihm ohne Weigerung gab, und fragte darauf nach dem Ziel seiner Reise. — „Ich gehe nach Lyon," war die Antwort. — „„Wie viel Geld haben Sie noch übrig?"" — „Gar keines; ich habe Ihnen Alles gegeben." — Sogleich gab ihm Cartouche die Börse zurück, und verschwand.

Um den Nachstellungen der Polizei zu entgehen, wurde in einer zu diesem Behufe abgehaltenen General-Versammlung der Bande beschlossen, sich eines ganzen Jahres lang aller Diebereien zu enthalten. Der Hauptmann selbst beschloß, auf Reisen zu gehen, bei welcher Gelegenheit sich ein Vorfall ereignete, der von seiner Erfahrung, Klugheit, Welt- und Menschenkenntniß einen merkwürdigen Beweis liefert. — In Orleans angekommen, hört er nämlich, daß eine Dame in Bar sur Seine über den Verlust ihres nach Guadeloupe gegangenen Sohnes untröstlich sei. Er verschafft sich alle mögliche Auskunft über diese Familie, geht nach Bar sur Seine, und findet daselbst eine alte Gouvernante, welche den Sohn der Frau v. Bourgignon erzogen hatte; er zieht sie durch ein Geschenk von 100 Louisd'ors und das Versprechen, ihr eine Pension auszusetzen, wenn das Unternehmen gelingen sollte, ganz in sein Interesse. Nachdem er alles ihm zu wissen Nöthige erfahren, bereitet er sich einige Tage lang auf die Ausführung des Planes vor, der sein Glück begründen soll, und wirft sich dann in die Arme jener unglücklichen Mutter, die auch nicht einen Augenblick zweifelt, den Gegenstand ihrer Sorgfalt wieder gefunden zu haben.

Cartouche ist im Stande, seine Rolle mit so vieler Geschicklichkeit und Geistesgegenwart zu spielen, daß die Verwandten und Freunde, ja selbst die Nachbarn getäuscht werden und ihm die beste Aufnahme zu Theil werden lassen.

Madame Bourgignon, überglücklich, ihren Sohn wieder gefunden zu haben, veräußerte einen Theil ihrer Besitzungen, gab ihm achtzigtausend Franken, und

trägt ihm auf, sich um eine Stelle bei Hofe zu bewerben. Mit dieser Summe und der Hoffnung, das ganze Vermögen seiner Adoptivmutter an sich zu bringen, reis't Cartouche nach Paris und ertheilt seiner Bande den Befehl, ihr Geschäft wieder von Neuem zu beginnen.

Eines Tages erfährt er, daß ein Juwelier in der Straße Dauphine einen, für einen auswärtigen Hof bestimmten Diamantenschmuck gefertigt hat, und schon eignet er sich denselben im Gedanken zu. Er verfügt sich augenblicklich zu dem Juwelier, macht einen bedeutenden Einkauf bei ihm, und weiß sich bei dieser Gelegenheit so in dessen Gunst zu setzen, daß dieser ihn auf sein Landgut einladet. Hier besuchte er den Juwelier wöchentlich einige Mal, und wurde allgemein als Freund vom Hause betrachtet. Bei einem solchen Besuche begab er sich mit seinem Wirth nach einem Diner auf ein Zimmer, um dort Mittagsruhe zu halten; und während der Juwelier schlief, stand Cartouche auf, raubte ihm einen Schlüssel, den er stets im Knopfloch trug, ging in den Hof und bestieg ein Pferd, auf dem er nach Paris eilt. Hier angekommen, begiebt er sich in das Gewölbe des Juweliers, zeigt der mit der Aufsicht über dasselbe beauftragten Person den Schlüssel, und unter dem Vorgeben, daß er von dem Juwelier dazu autorisirt sei, öffnet er die Schatulle, in welcher sich der fast unschätzbare Schmuck befindet, und raubt diesen nebst andern dabei liegenden Gegenständen.

Dieß war seine zweite, furchtbare, Epoche. Von diesem Augenblick, gesteht er selbst, verfolgt ihn das Unglück unabläßig; die Nachstellungen der Polizei nöthigten ihn bald, nach England zu flüchten. Dort fand er die Ruhe nicht; ein inneres unerklärliches Etwas brachte ihn wieder nach Frankreich zurück. Er nannte es Heimweh. Zwar empfahl er seiner Bande die größte Vorsicht und er selbst hielt sich sehr verborgen, allein ohne glücklichen Erfolg, denn seine Verfolger ließen ihn nicht mehr zu Athem kommen. Oft entkam er der augenscheinlichsten Gefahr, aber nur, um noch Proben eines Geistes zu geben, dessen Muth und durch Nichts zu störende Kaltblütigkeit schwer übertroffen werden kann. — Eines Abends, als er aus dem Theater kommt, bemerkt er, daß man ihn verfolge; — er geht in ein ihm bekanntes Haus und verbirgt sich in den Schornstein; die Gerichtsdiener dringen in das Haus ein, irren sich aber, und kommen ein Stockwerk höher. Sobald Cartouche dies bemerkt, verläßt er den Schornstein, wirft einen großen Oberrock über und steigt die Treppe hinab, Zwei Soldaten, welche die Hausthür hüten, fragen ihn: „ist Cartouche gefangen?" — „„Nein, noch nicht!"" antwortet er, schießt beide nieder und entflieht.

Endlich wurde er der ewigen Nachstellungen überdrüßig und beschloß, sich zurückzuziehen und das erworbene Vermögen in Ruhe zu genießen; allein es ereilten ihn die Erynnien. In seiner, damals aus dreihundert Köpfen bestehenden Bande hatte das Laster feste Wurzeln geschlagen, und mit ihm war auch ein wucherndes Unkraut der Hölle aufgeschossen, der Verrath. Mit Recht sagt Schiller:

„Das ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären!"

Während Cartouche in einem Wirthshause zu Belleville schlief, überlieferten ihn einige seiner Gesellen der Gerechtigkeit. Er wurde gefesselt und in's große Chatelet nach Paris gebracht, wo es ihm gelang, seine Ketten zu sprengen. Beinahe wäre es ihm vermittelst eines Loches, das er gebohrt hatte, geglückt, aus dem Gefängnisse zu entkommen, wenn er nicht dieselbe Verkettung von Umständen gegen sich gehabt hätte, die ihn früher oft wunderbar beschützte. — Ein bellender Hund verrieth ihn. — Er wurde hierauf noch fester geschlossen, und blieb in diesem Zustand, bis er zum Richtplatz geführt wurde.

Er war zum Rade verdammt. Die Henkersknechte entkleiden den Delinquenten langsam und mit gräßlichen Gebräuchen; die Füße werden ihm hohl gelegt, und das mit Eisen beschlagene Rad zerschmettert die Schienbeine. Darauf geschieht mit den Schenkelknochen das Nämliche. Die Umstehenden erstaunten über die Standhaftigkeit, mit der er diese schreckliche Strafe ertrug, eben so sehr, als über seine Verbrechen. Jetzt naht sich der Henker der Brust, und der „Gnadenstoß" endet das Leben und Qual des verwegenen Missethäters.

Dieß ist das Leben und der Tod Cartouche's, der seine letzte Zeit in der Gefangenschaft dazu benützte, um seine eigene Geschichte niederzuschreiben. Die Natur hatte ihn mit allen Gaben verschwenderisch ausgestattet, und es bedurfte nur einer besseren Erziehung um aus einem künftigen Verbrecher einen braven Staatsbürger zu bilden. Falsch geleitet, dienten ihm all' diese vorzüglichen Eigenschaften nur, um durch einige Zeit mit Glück auf der Bahn des Verbrechens zu wandeln, und — auf dem Blutgerüst zu enden.

Miszellen.

Hörter den 12. März. Es hat sich hier kürzlich ein auffallendes Ereigniß zugetragen, welches die Nothwendigkeit von Leichenhäusern abermals dringend herausstellt, um das Begraben von Scheintodten zu verhüten. Ein hiesiger öffentlicher Beamter ward nämlich, nachdem er am Sonntage noch ganz gesund gewesen, am Morgen starr und leblos in seinem Bette gefunden. Man zweifelte nicht an seinem Tode, die Behörde berichtete denselben an die obere Stelle, es ward der Sarg angefertigt, der Entseelte hineingelegt und ausgestellt, um am Mittwoch beerdigt zu werden. Die Leidtragenden hatten sich versammelt, die Sterbeglocke

ertönte, und der Sarg sollte so eben geschlossen und zum Kirchhofe abgefahren werden, als das noch frische Aussehen der Leiche mehrfach auffiel und ein anwesender Arzt wenigstens den Versuch eines Aderlasses empfahl. Ein Wundarzt schnell herbeigeholt, schlug dem Leichnam eine Ader; das Blut floß schnell und bestärkte noch mehr die Ansicht des Scheintodes, die sich auch glücklicherweise bald bestätigte, indem der Todgeglaubte zum Bewußtsein gebracht, wieder aus dem Sarge erstand, und die Leichenbegleitung sich mit Glückwünschen für die Familie nach Hause begab.

Dienstboten-Bewahr-Anstalt. — In Paris geht man mit dem Projekte um, eine Dienstboten-Bewahr-Anstalt zu gründen, welche auf Moralität, besonders der weiblichen Individuen, einen großen Einfluß behaupten wird. — Gewöhnlich suchen die Dienstboten, wenn sie ihren Dienst verloren haben, bei solchen Leuten ein Unterkommen zu erhalten, welche hinsichtlich ihrer Conduite auf der untersten Stufe stehen. Gewöhnlich werden in solchen Zufluchtsörtern durch Ueberredung und böse Beispiele die besten Grundsätze unverdorbener Gemüther untergraben, und wenn dann ein solches Geschöpf wieder einen neuen Dienst erhält, so müssen die Früchte jener Schule sie bald wieder in ihren vorigen Unterkunftsort zurückjagen, bis endlich alle dämmernden Funken des bessern Gefühls erstickt sind, und der entartete Dienstbote für das Strafhaus seine völlige Reife erlangt hat. Diesem sichtlich um sich fressenden Krebsübel abzuhelfen, wird nun in Paris durch einen Verein wohlhabender Menschenfreunde, nach Art der Kinder-Bewahranstalten, auch ein Zufluchtsort für herrenlose Dienstleute begründet. Sie erhalten hier bis sie in einen neuen Dienst eintreten, Nahrung und Wohnung als leibliches, dann Unterricht in der Sittenlehre als geistiges Bedürfniß. Sie müssen überdieß allerlei Arbeiten gegen Lohn verrichten, und dürfen nur ein Geringes für die Dauer ihres Aufenthalts bezahlen. Auf diese Weise werden die Dienstboten vor Müssiggang und übler Gesellschaft bewahrt, wodurch so oft die Keime des Lasters in die besten Gemüther sich pflanzen. Bei dem Austritte empfängt jedes Individuum ein Zeugniß, welches mit dem letzten Dienstattestate dem neuen Dienstgeber vorgezeigt werden muß. Die Errichtung von Bewahranstalten, besonders für weibliche Dienstboten, würde in volkreichen Städten einen eben so großen Nutzen stiften, als gegenwärtig die Begründung von Kleinkinder-Bewahranstalten.

Ein alter Herr pflegte jeden Tag seinen Kopf mit Pomade zu schmieren. Sein Bedienter, ein einfältiger Mensch, fragte ihn eines Morgens, warum er dies thue? Je nun, antwortete der Herr, das thue ich, um meine Haare zu erhalten, die schon anfangen, sich zu verlieren. —

Einige Tage darauf fand der Herr seinen Pomadetiegel ganz leer und als er seinen Bedienten deshalb fragte, antwortete er ganz treuherzig, er habe sie dazu verbraucht, des Herrn alten Pelz zu schmieren, weil diesem auch schon die Haare ausgingen, auch habe er's mit seiner Pelzhaube probirt, die anfange, Haare zu verlieren.

Zu einer berühmten Sängerin trat ein kühner Offizier ins Zimmer, und entzückt ausrufend: „Wie schön sind Gottes Werke!" wollte er sie mit seinen Heldenarmen umschlingen. — „„Aber unbegreiflich! — ""versetzte lächelnd die Künstlerin und stieß den Zudringlichen von sich.

Ein Verslein auf die Leipziger Völkerschlacht.

Von all' den großen Leipziger Messen
Wird die Eine gewißlich nimmer vergessen,
Sie währte zwar nicht einmal drei Wochen,
Nach drei Tagen schon wurde sie abgebrochen,
Dieweil einem großen Handelshaus
Gar plötzlich gingen die Gelder aus:
Doch geschahen nach sichern Handelsberichten
Auf ihr ganz unglaubliche Geschichten:
Am Sechszehnten Böttcherwoche war,
Da böttcherte man die Franzosenschaar;
Am Siebzehnten, als in der Woche der Messen,
Ward ihnen mit eiserner Elle gemessen,
Und statt der feinen brabanter Spitzen
Bediente man sie mit Degenspitzen.
Die Zahlungswoche am Achtzehnten war:
Da zahlten sie, was sie noch hatten, baar,
Und erklärten sich dann für insolvent,
Und damit hatte die Messe ein End.
Ja, wahrlich, von allen Leipziger Messen
Wird die doch in Ewigkeit nicht vergessen! —

Charade.

Giebst, Gretchen, du die Erste mir,
So schwör' ich's mit dem Ganzen dir,
Sprach Hans, daß ich in meinem Leben
Nie dir die Zweite werde geben.

Auflösung der Charade in Nummer 27:

„Erträglich."

Hiezu eine Beilage.